Freundschaft

Andreas Thom



* D I E   E R Z Ä H L U N G *

ANDREAS THOM

FREUNDSCHAFT

*

ANDREAS THOM

Rudolf Csmarich

FREUNDSCHAFT

EINE KNABENGESCHICHTE

1920

VERLAG ED. STRACHE

WIEN · PRAG · LEIPZIG

Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI

Albrecht Wallenstein hatte versagt. Es war zu Anfang noch recht gut gegangen, überraschend fast und ließ auf lückenlose Ordnung im Gehirne deuten, gab der kleinsten Frage eine Zahl zur Antwort und entging den Schlingen aller Fallen mit Geschick, bis mit dem Tode des Caligula die Reihe des Erlernten wie ein Weg zu Ende wurde, der ans Meer geführt, daß nur ein wohlgeübter Schwimmer wagen konnte, sich dem Ungewissen eines Abenteuers auszusetzen, in der kargen Hoffnung etwa, irgendwo noch eine Insel des Beständigen zu finden. Wallenstein blickte nur angstbeklommen auf die leere Fläche seines geistigen Verlassenseins, sah wohl in Nähe noch Claudius Neros große Taten mit Erinnerungen winken, ließ sich aber nicht verlocken und blieb stumm, weil ihm der Faden abgerissen war, der ihn von Augustus bis daher gegängelt hatte. Vielleicht war es auch nur Eigensinn und Trotz, — es gab des Unbegreiflichen schon viel in seinem außerordentlichen Wesen. Er sog die Lippen gänzlich in den Mund hinein und schwieg, wiewohl er reden sollte, reden müßte, ging es doch um seine schließliche Versetzung.

Friedl Brand flüsterte angestrengt dem unglücklichen Freunde zu, schon viel zu laut, um nicht gehört zu werden, trug sich eine herbe Rüge ein und hatte nichts gerettet, nichts verhindert. Albrecht Wallenstein hatte versagt.

Fachlehrer Frömmel zog die krause Stirne über einem unbarmherzigen Entschlusse glatt, feuchtete die Bleistiftspitze an und sagte scharf akzentuiert:

„Es tut mir leid."

Der Schüler schwankte, fiel an sich herab und saß, weil ihn das Sitzbrett noch im Sturze fing, ließ seinen Kopf wie eine überreife Beere in den schmalen Brustkorb sinken und getraute keinem Atemzug genügend Luft zu geben, quetschte mit flirrenden Lidern ein paar unpassende Tränen fort, krampfte die Finger seiner rechten Hand um einen schlappen Knopf am Rock und riß ihn ab. Es war nicht Scham, noch weniger Verzweiflung, war nur Wut, dem vielgehaßten Lehrer unnötig Gelegenheit zu einem lächerlichen Racheakt geschenkt zu haben, weil ihm offenbar geworden war, daß Wallenstein einmal über sein äffisch böses Wesen Worte der Kritik gefunden hatte, üblen Ohren anvertraut und bübisch in Verrat gekommen.

Friedl Brand war Primus ohne eigentliche Mühe, ohne jede Streberei, der Erste aus Begabung. Vielleicht mag auch hiebei nicht gleichgültig gewesen sein, daß er ein augenfällig hübscher Junge war mit dichten, braunen Ringellocken und beständig roten Wangen, einer mädchenhaften Stimme und zwei derben Händen, die im Übermaß der Kräfte stets als Fäuste an den Seiten hingen und wie Pendel einer Bauernuhr unregelmäßig schlenkerten und stockten.

Albrecht Wallenstein war krank von Kindestagen an, vertrug nicht Wind noch Regen, hüstelte, wenn es nach einem Sommer Herbst geworden war, lag über Winter zumeist siech in seinem Bett und starrte unentwegt die weiße Zimmerdecke an, als müßte ihm dort oben noch einmal Erscheinung werden, jenes Rätsel aufzulösen, das ihm Leben schenkte, um zu sterben. Er machte kein Geheimnis aus sich selbst und wußte längst, daß er verloren war für diese Zeitlichkeit des Irdischen, betrogen um die Hoffnungen der Zukunft, hatte sich in sein Geschick auch schon gefügt und konnte

nur zu Zeiten nicht begreifen, warum ihm so viel Bürde einer ideellen Last zu tragen aufgezwungen wurde, so viel unnütze Voraussetzung geschaffen werden mußte, sein verderbtes Dasein zu verankern, als ob ihm die Weile vieler Jahre zuzudenken wäre und nicht schon Gewißheit um ihn her bestände, daß er über kurzen Stunden ausgeklungen hatte wie die überspannte Saite einer zarten Violine.

„Warum läßt man mir nicht Ruhe, abzuwarten, bis mein Herz sich totgeschlagen hat? Warum darf ich nicht abseits von allem befremdlichen Treiben der Welt mich ungestört zu Ende gedulden? Ich weiß es doch und fühle immer mehr, wie sich ein Würzelchen nach dem andern beflissen aus dem Boden der Wirklichkeit zieht und ich, von mir selbst verlassen, nichts empfinde als den Schmerz so übermächtigen Verlustes."

Albrecht Wallenstein war seinem Willen nach schon längst gestorben und sein Wesen witterte mit einem zweiten überirdischen Gesicht Zukünftiges voraus, als wäre ihm die Gabe eines Sehers zugewiesen worden, zur Entschädigung, zum Trost für seinen ungesunden Leib, der ohne Schuld und ohne Gnade auch die schwerste Strafe leiden mußte und die bitterste Entsagung durchzukämpfen hatte. Selten kam ein Lachen über seine Lippen, nur ein flackeriges Lächeln sonnte manchesmal in seinem bleichen Angesichte auf, wenn Friedl Brand von Reisen in den Weltenraum gefaselt hatte, von einer Fahrt im Luftschiff nach dem Monde, der ihm keineswegs so übertrieben imponierte wie den theorieverzopften Astronomen.

Es war eine klare Freundschaft von dem einen zu dem anderen geworden seit dem Tage, als der schwächlich kleine Wallenstein im Turnen als der einzige die Kletterstange nicht hinaufgelangen konnte und die ganze Klasse in ein rüdes, unbarmherziges

Gelächter ausbrach. Da ward es in Friedl Brand bewirkt, als stießen ihn geheimnisvolle Mächte zu dem unglücklichen Jungen hin, als zwänge ihn ein innerlicher Zwang an dessen Seite, und er säumte nicht, sich ihm zum Freunde anzutragen. Albrecht dankte unter Tränen der Beglückung. Vor drei Jahren nach der Zeit war es gewesen, und was sich inzwischen zuereignet hatte, knüpfte ihren Bund noch fester durch Gemeinsamkeit der Leiden und durch redlich aufgeteilte Freuden untrennbar in eins zusammen. Bis heute. Bis zur Stunde.

Nun war Albrecht Wallenstein bei der Versetzung durchgefallen. Friedl Brand vermochte nicht, die als Folge dieser Tatsache gegebenen Notwendigkeiten klar umrissen auszudenken und baute bei sich im einzelnen der Zukunft vor: er wird nicht mehr in eine Klasse mit mir gehen, nimmer nebenan auf meiner Schulbank sitzen, wird, in einen Kreis von anderen Jungen eingeschlossen, auch der Freundschaft untreu werden...

„Hast du mich denn nicht gehört?" bangte er hinter einer vorgehaltenen Hand hinüber.

„Ja," kam es gekeucht zurück.

„Und warum hast du nicht?"

Wallenstein hob seine Achseln ohrenaufwärts und ließ sie dann schlapp nach unten sinken. Es war dies seine Art, auf etwas zu verzichten, eine langgewöhnte, gutgeübte Gebärde der Entsagung, die unsäglich traurig machte und in Friedl den geringen Rest von letzter Hoffnung rettungslos zerstörte.

„Brand!" rief da der Lehrer auf und lächelte dem überraschten Lieblingsschüler zärtlich ins Gesicht. Es wickelte sich das beliebte Frag- und Antwortspiel in üblichen Geleisen ab, so lange, bis in Friedl der Gedanke wirkend wurde, sich freiwillig dem Geschick des Freundes zuzugesellen. Und er schwieg, biß seine Zähne in die Lippen ein und schwieg,

wiewohl ihn das feile Gehirn mit allen Daten seines umfänglichen Wissens vorwurfsvoll bedrängte, sich dem Herzen zu verweigern, das in Torheit meinte, einen Sinkenden zu retten, wenn es sich an seine Arme hing und ein Gewicht beschwerte, das ihn niederzog.

„Nun?“ fragte Frömmel, vor dem Wunderbaren zweifelhaft erstaunt. Brand drehte die Augen suchend in die künstliche Leere seines verabschiedeten Geistes und errötete sogar, doch nur, weil er sich schämte, ein Komödiant zu sein, schwieg dennoch mit Beharren und vermeinte schon zu unterliegen, als sich seines Lehrers stumpfer Zeigefinger dicht vor seiner Nase hob und schelmisch drohte zu der Schmeichelei einer gesüßten Stimme, die ihn noch dazu liebkoste:

„Friedl! Friedl!“

Es empörte, es verletzte ihn.

„Man glaubt mir nicht,“ würgte er ohnmächtig in sich hinab, bog die Knie zum Sitz und lümmelte verzweifelt auf dem Pult.

Wallenstein vermochte solche Schmerzen nicht zu teilen. Er fand überhaupt, daß man die ganze Sache ohne Not ins Große zog und tragisch nachempfinden wollte, was doch nur komisch war.

Die Stunde schleppte sich zu Ende.

Friedl Brand füllte den Heimweg mit beleidigenden Redereien gegen seinen tölpelisch passiven Freund an, erhitzte sich an dessen matter Miene immer heftiger in Glut und nahm Abschied mit den harten Worten:

„Du hast uns getrennt. Du hast keinen Willen gehabt, mit mir zu kommen, und so wurde, daß du nun zurückbleibst und mir alle Freude verdorben hast, wo der Sommer anbricht und kein Weg so weit war, daß wir ihn nicht durchlaufen, und kein Berg so hoch, daß wir ihn nicht ersteigen wollten.“

Jetzt erst wußte Wallenstein mit allen Ängsten des Vergangenen, daß er heute doch Verlust gehabt hatte, kam schwer bedrückt nach Hause und war auch zu Mutter nicht wie sonst und saß in kurzem vor der Frage:

„Ist etwas vorgefallen?"

„Ja."

Er stöhnte mehr, und Mutter quälte ihn nicht weiter.

„Armer Junge!" seufzte sie und küßte seine feuchte Stirn.

Albrecht suchte Einsamkeit mit sich, schloß seines Zimmers Türe ab und dachte noch einmal den ganzen Vorgang durch, empfand nicht Reue, nur den Schmerz nach Friedls ungestümer Rede und gewisse Ängste vor Veränderungen seines äußeren Erlebens. Wallenstein war immer nur Teilnehmer einer Tat gewesen und für sich allein zu schwächlich, etwas Wirkliches zu vollbringen. Er hatte wohl Einfälle genug, ein Held im Sinne der Gestalten von Jules Verne zu sein, und plante stets in dunklen Expeditionen, die er mit begeisterungsdurchglühter Art verraten konnte, doch es blieb in allem nur das Brennen einer überspannten Phantasie und wurde Furcht schon beim Gedanken einer endlichen Wahrscheinlichkeit. Friedl Brand war Gegenpol. Er gab bei jedem Vorschlag Funken und war jederstund bereit, den Ranzen hinzuwerfen, in ein geräumiges Kanonenrohr zu kriechen, sich ohne kleinliche Bedenken in den Weltenraum hinausschießen zu lassen und auf einem Stern im Jenseits das Geschlecht der Menschen als ein Adam zweiter Größe aufzurichten. Wallenstein erfuhr durch eine solche Übersetzung seiner Hirngespinste Abkühlung und Kritik, lachte sich in dem tollen andern selber aus und hatte viele Mühe, seine eigenen Entwürfe als Dummheiten und Gefasel vor der schließlichen Wahrhaftigkeit des Lebens zu

entlarven. Friedl schmähte ihn alsdann ob seiner flauen Bänglichkeit und schwor zu hundert Malen schon, daß er allein wohl Mut genug empfand, sich einer Möglichkeit mit Leib und Leben auszusetzen. Er hatte es bis heute freilich nicht getan, und das war gut, denn Wallenstein blieb auf die Freundschaft dieses Kameraden angewiesen, wie der Lahme auf den Stock, der Blinde auf den Hund.

„Wenn ich ihn nun verlieren sollte?" fiel ihm zu denken ein und krampfte sein schon fest geballtes Herz noch härter, ungebärdiger zusammen.

Vater trat herein.

„Willst du nicht essen kommen?" fragte er und setzte sich doch gegen diese Einladung gemächlich neben Albrecht hin.

„Onkel Schlicht hat uns geschrieben," fing er dann mit aufdrängendem Interesse zu erzählen an. „Der Knecht, der Franz, hat sich beim Holzschlag in den Fuß gehauen und liegt im Spital der Brüder. Es kann ihm das Bein verloren gehen, fürchtet auch der Arzt. Jammerschade um den recken Burschen! Er war Mensch und Tieren gut und hielt sich selber stramm im Zügel. Auch die alte Mart ist krank. Mein Gott, bei fünfundsiebzig Jahren sieht auch das Gesunde schon recht siech und süchtig aus. Er freut sich übrigens auf dich, der gute Onkel Schlicht, wenn du im Sommer wieder Gast auf seinem Hofe bist, wie er sich grundfeudal und adelstüchtig ausdrückt."

Vater lachte.

Albrecht hatte sich auf einen winzigen Bestand von Dasein zurückgezogen, hielt die Ohren aufnahmswillig hin und zog die Mundwinkel zu einem freundlichsüßen Grinsen breit, hörte noch manches aus des Onkels Brief sich wiedergeben, überließ die Worte ihrem Schall und verweigerte seinem Gehirn geradezu die Gunst, Vorstellungen zu sehen

und Erfahrungen zu fühlen. Dann, nach einer Atempause des Gespräches, ohne Anlaß, ohne überleitende Verknüpfung sagte er mit unterdrücktem Schreien:

„Und wann fragst du mich nun endlich, ob ich durchgefallen bin?“

Der Vater rupfte seinen Bart, starrte auf den Deckel eines Buches und hätte bald laut für sich gelesen: Lehrbuch der Geschichte von ... Er raffte seinen Geist indessen doch zusammen und zwängte durch einen engen Schlund:

„Ich habe es schon längst gewußt.“

„Du bist also gar nicht überrascht?“ versuchte Albrecht Wallenstein zu scherzen.

Der Vater schwieg betreten.

Und Mutter holte sie zum Mittagessen.

Friedl Brand kam auf Besuch. Er hatte den verhängnisvollen Vormittag schon ganz vergessen oder stellte sich zumindest so, war eifervoll darauf erpicht, in die Grünangerau zu gehen, brachte seine Gründe kunterbunt mit mehr Gelärm als Logik vor, versteifte sich auf seinen Einfall und gebärdete sich derart aufgebracht und angeflegelt, als ob Wallenstein auch nur zum Schein versucht hätte, anderer Absicht zu sein und sich zu widersetzen.

„Warum soll ich?“ meinte der bloß läßlich abgeneigt und ging doch ohne Hast, als ihm der Freund entgegenhielt:

„Und warum sollst du nicht?“

Es war ein Tag der schönsten Sommerreife, fernenhin durchschwült, mit einem kaum gefärbten Blau des Himmels, voll der prallsten Sonne, die das weiße Licht verblendend an die frisch gekalkten Häuserwände schmiß, daß Wallenstein seine empfindsamen Augen durch herabgesenkte Wimpern schützte und Friedl den vergriffenen Rand seiner Kappe tiefer in die Stirne rückte.

„Du, das wäre so ein rechtes Wetter, einen Aero anzukurbeln und weltauf solange in die Glut zu steigen, bis das Eisen an dem fliegenden Gerät in Tropfen abschmilzt und ..."

„Du selbst zum Eiszapfen erstarrt herunterfällst," ergänzte Wallenstein berichtigend und blinzelte verschmitzt den andern von der Seite an.

„Beileibe nicht," prahlte Friedl unbehindert weiter, „denn ich flöge durch den leeren Raum bis in die Sonnenatmosphäre und — sei außer Sorge! — dort weint auch ein Eisbär Tränen und fängt ein Aschanti an zu ..."

„Du vergißt ..."

„Laß diese ‚Frömmelei'!" stichelte Brand ohne eigentliche Überlegung und erschrak, als Wallenstein gekränkt die Lippen schloß und unzweideutig schwieg.

Drei Kameraden kreuzten ihren Weg. Sie grüßten einander durch lauten Zuruf und verweilten nicht, weil ihre Ziele kein Gemeinsames verband und Wallenstein beeifert vorwärts drängte.

„Dieser Bürger ist ein toller Junge," wußte Friedl zu erzählen, „er steigt des Direktors Grete nach und will ihr schreiben. Wenn das in Verrat gerät, dann Gnade seiner Existenz. Er baumelt doch nur zwischen vier und fünf dahin und sitzt in unsrer Klasse schon den zweiten Hosenboden durch."

Er lachte.

Wallenstein ging still daneben her und überließ es einem breiten Zwischenraum, sie öffentlich zu trennen.

„Du nimmst es ungebührlich schwer," erkannte Brand zu spät und hing sich Albrecht an den Arm.

„Das mit dem Bürger?" lenkte dieser unbequem betastet ab.

„Nein, deine eigene Misere, diese lächerliche Katastrophe, für die lebendige Gegenwart verloren

zu sein, weil man in der abgestorbenen Vergangenheit versagt hat, nein, es darf nicht kommen, daß du dich vergrämst um einer Torheit willen, einer Eitelkeit zuliebe, die nicht einmal deine eigene gewesen ist. Laß den Alten seine Hoffnungen begraben und richte dir dein Leben selber ein! Es geht auch ohne den versoffenen Caligula und dieses Schwein, den ekelhaften Nero. Sind wir Maulwürfe oder Menschen? Und ist die ganze aufgeplusterte Historie auch nur die Sorge eines einzigen Examens wert? Gerümpel, Tand und Lüge! Nichts als Mord und Totschlag, Heuchelei und Eigensucht, glorifiziert und aufgeputzt mit tugendsamen Anekdoten. Grausen macht mich kotzen, wenn ich daran denke."

„Du weißt doch selbst um jede Kleinigkeit in diesem welthistorischen Familiengeklatsch Bescheid," warf Wallenstein dazwischen.

„Umso ärger wird der Katzenjammer, umso größer ist der Haß. Kann ich dafür, daß sich mein Hirn so weich und schmiegsam zeigt, daß jedes Wort, gesprochen oder nur gedruckt, sich unverlierbar einprägt und mich in Verdacht bringt, ein Stucker zu sein und streben zu wollen?"

Da fing nun auch der andere zu reden an:

„Du hast also nicht an dir erfahren, was es bedeutet, schwer von Begriffen zu sein, wie man gewöhnlich sagt, sich abzumühen Stunden lang und Nächte durch, Weisheit auswendig zu erlernen, wie ein Papagei solange auf sich einzusprechen, bis der Klang im Ohr und ein gewisses wenig an dem Geiste haftet, der sich aller Güte, allem Zwang verweigert, du magst durch das Zimmer rennen oder auf dem Diwan liegen, er will nicht und wartet nur auf die Gelegenheit, es peinlich zu beweisen. Was hab ich um die abgestandenen Tatsachen der Geschichte, um die Formelungetüme der Geometrie, um alles das, was mir noch keine Weile Glück gegeben hat, Unsägliches gelitten!

Jeder Tag begann mit andern Ängsten; jeder Abend schloß mit neuen Sorgen. Es war mir doch längst gewiß, daß ich nur um meines Vaters willen, um meiner Mutter Stolz mich selber aufzugeben, meine Zukunft ihren Vorsätzen entsprechend auszubauen hatte, und kein Recht für mich besaß, über mein Leben eigensinnig zu entscheiden. Ich will Gärtner sein. Und soll Theologieprofessor werden."

„Es müßte Gesetze geben," brauste Friedl auf, „Staatsgrundgesetze, die uns schützen, weil wir Zukunft sind und darum mehr bedeuten als die schon erfaßte Gegenwart der Väter; müßte strafbar sein, uns zu zerbrechen, zu verschütten durch die tolle Sucht der Alten, sich selbst als unser Ziel zu sehen und keinen Verstand zu haben für die Gründe einer anderen Entscheidung. Es müßte Sünde sein, den Willen eines Menschenwesens von Vernunft durch Mittel der Gewalt zu knebeln, müßte ... Überhaupt dieses patriarchalische System der Elternschaft, so abgeschmackt, so überzuckert als beschmutzt sollte schon längst zum Märchen einer vorsündflutlichen Gewesenheit herabgesunken sein und der gesunden Aufzuchtstelle für ein Menschenjunges Platz und Licht gelassen haben."

„Denkst du an Positives?" erkundigte sich Wallenstein erregt und drängte beide Ohren hin.

„Ja. So im ganzen. Dem Gefühle nach," bekannte Brand und deutete mit losen Worten an: „Freie Schulgemeinden irgendwo in schöner Landschaft. — Wir Jungens unter uns. — Jeder des anderen Erzieher. — Und die älteren als Lehrer. — Freunde alle. — Ohne Untergebenheit aus Mangel eines Vorgesetzten. — Ohne Klassenunterschiede, die doch nur Kategorien des väterlichen Kapitales sind. — Jedem alle Möglichkeiten. — Keine Schicksale von vorneher. — Nur Stufen persönlicher Tüchtigkeit. — Jeder sein eigener Meister. — Seine Hoffnung

auch. — Kein Zwang, Theologieprofessor zu werden, wenn man ein Gärtner sein möchte wie du, Albrecht. — Kein Zetermordio über den Abenteurer, der in mir steckt, diese Erde abzutrippeln und der Nase nach in eine fremde Welt zu wandern, anstatt fest auf seinem Hintern in dem Steueramt zu sitzen und solange an dem Federstiel zu kauen, bis man, silberweiß geworden, mit goldenem Kragen in die Pension geht, auf den Tod zu warten, der den abgedienten Aktenschmierer wie ein Stäubchen aus dem Leben bläst und sich verwundert vor dem Nichts, das ihm geblieben ist."

Wallenstein drückte des Freundes Hand.

„Wenn wir in einem Hafen lebten, wenn das Hamburg wäre oder Genua, ich kniffe aus, als Kohlenschipper auf ein Schiff, als letzter Lampenjunge, doch nur fort aus diesem Sumpf des Tausendjahretäglichen, fort nach Brasilien, nach Neu-Guinea, fort, nur fort, gleichgültig, wo man lebt, doch nicht hier sterben müssen," schwärmte Friedl Brand und machte Wallenstein entsagen:

„Ja, du bist gesund, bist stark und treibst in jedem Boden Wurzeln, die dich nähren und erhalten, aber ich ..."

Er schwieg und senkte seine Blicke traurig auf sich selbst herab.

„Einbildung!" blies ihn an. „Du bist nicht weniger bestimmt in diese Welt geworfen worden als ich und alle Kameraden, bist so gut ein Reis am Lebensbaum wie wir, und es kann sich nur darum handeln, daß dein Organismus eine andere Luft zum Atmen, eine andere Umgebenheit zu seiner praktischen Entwicklung braucht. Ich glaube nicht daran, daß etwas nur zum Leben aufersteht, um in den Tod zu gehen."

„Ist es nicht mit allem so?" gab Wallenstein zu denken. „Ist nicht jeder Stein geworden,

einstmals zu zerbröckeln? Jeder Strauch ergrünt, um zu verdorren?"

„Du vergißt der Früchte," übertrumpfte Brand.

„Ich werde noch vor meinem Sommer sterben," bebte Albrecht mit den Lippen und erstarrte einem Blicke nach in Fernen ungewisser Weite, hörte seines Freundes Lachen nicht, vernahm es wohl, doch nur ganz außen, ohne sich gemeint zu fühlen, wußte auch den Worten zu entsagen, die um ihn gesprochen wurden und durch Hohn zum Troste werden wollten, wenn sie klagten:

„Du bist einmal ein Totengräber und kannst von der Lust nicht lassen, dich in Erde zu verscharren und ein Miserere anzustimmen." Friedl glaubte überhaupt nicht an den Tod, was ihn und Wallenstein betraf, war auch durch vielerlei Beweise nicht zu überzeugen, wiewohl er vor ein paar Jahren erst die Mutter verloren hatte und noch heute an den Folgen dieses offenkundigen Verlustes litt.

Sie kamen aus der Stadt den Weg in die Grünangerau gegangen, ließen das Gerede sein und glätteten in sich zur Ruhe ihrer selbst zurück. Dann klopfte Friedl Brand dem Freunde eine auf den Rücken, sprang davon und ließ sich nicht erwischen, wiesehr Wallenstein auch Beine machte und seinen gesamten Ehrgeiz an das Ziel verpfändete, den anderen zu fangen und mit einem Siege zu beweisen, daß er trotz alledem ein Kerl war, auf den man sich vorläufig noch verlassen konnte. Es gelang ihm nicht. Brand peitschte mit den Sohlen unter sich den Boden fort und wußte alle möglichen Manöver unfehlbar zu seinem Vorteil anzuwenden, stürzte schnurgerade hin, hielt plötzlich still, ließ den Verfolger näher kommen, schnellte dann mit beiden Füßen seitwärts, drehte sich verwirrend um und war davon, noch ehe Albrecht richtig zugegriffen hatte, hoffnungslos

entwischt, wenn nicht ein Zufall ... darauf konnte man sich aber nicht verlassen.

Da klang Mädchenlachen auf.

Und Brand riß sich zurück. Und Wallenstein schaute verlegen um. Es war ein durchaus helles, vielstimmiges Lachen über einem unsichtbaren Anreiz aufgesprungen, in die Luft gewirbelt, als ob jäh ein Lufthauch Klang geworden wäre, zarte, schmächtige Soprane über einem autoritativen Alt.

„Sie sind es," triumphierte Friedl.

„Wer?" erkundigte sich Albrecht ohne jede Freude.

„Die Lyzeantinnen."

„Der Doktor Grünwald?"

„Ja. Sie machen einen Ausflug. Das heißt, nur die dritte c."

„Du weißt? Du hast gewußt?" grübelte Wallenstein verdrossen.

„Wär' ich sonst in die Grünangerau gepilgert, diesen Stapelplatz der Sentimentalisten, an dem jede Blume einstmals ein Seufzer gewesen und jeder Baum ein Rahmen um geschnittene Herzen ist?"

Er sprang schon quer durch das Gebüsch, den Weg auf die Maienwiese abzukürzen, ließ den Freund zurück, der sich wie immer dämlich zeigte und verlegen drückte. Brand schien von heimlichen Komplexen ungesund besessen. Er benahm sich wie ein Sioux auf der Fährte, schlich gebückt dahin und achtete genau darauf, nicht vorzeitigen Lärm zu machen, keinen Ast entzweizutreten, duckte sich, wenn ober ihm ein Vogel aufflog, und gab seinen Plan beinahe schon verloren, als er über eine Wurzel stolperte und mit Gekrach in das Gezweige eines dürren Haselstrauches stürzte.

Wallenstein hielt dieses übertriebene Gehaben für kindische Narretei und war auch sonst

gekränkt, mit einem Bodensatz von Eifersucht sogar, weil Friedl um ein Mädchen strich, um diese hagere Marlene, die sich wie ein Pfau gebärdete und allerorts das Rad der Eitelkeit schlug, ihre langen, üppigblonden Zöpfe durch die Hände gleiten ließ und dabei lächelte, daß ihre Wangengrübchen Wunder an Bezauberung in den naiven Blicken eines Jungen vom Schlage Friedl Brands bewirkten.

„Ich hasse sie," geiferte Wallenstein geärgert hin, sah einen Arm begehrlich nach sich winken, schaute in Absicht weit daran vorbei und machte sich mit einem Schuhband zu schaffen, indem er es löste, um die Enden wiederum zu knüpfen.

Friedl war bis an den Rand der Wiese vorgedrungen, spähte sehnsüchtig durch das Geäst, deckte sich hinter einem Baum und sah Marlen. Sie flog den anderen voraus im Spiel dahin wie eine tanzende Gazelle, ohne jede Mühe, ohne Schwere schien es, hob sie ihre langen, kurzberockten Beine, hüpfte mehr und wurde doch gehascht, weil ihrer gar zu viele waren, die sich darum mühten.

Brand erbebte über solches Ungemach im Innern seines mitgejagten Herzens, konnte nur nicht helfen, weil im Hintergrund der Mädchen Tante Alma, eine Lyzealpräfektin, stand und mit ihren sonngeblänkten Brillen die Umgebung streng nach unbefugten Gästen abluchste und ihrem Rufe nach nicht allzu vielen Spaß dabei verstand. Friedl hatte einmal schon mächtigen Krach mit ihr gehabt und wünschte keine zweite, ähnliche Begegnung mehr.

Da strich die schwarze Käthe Arm in Arm mit Apotheker Bühls verwachsener Klara dicht an ihm vorüber, und er hielt besorgt den Atem an, um den zwei mißliebigen Gänsen nicht unversehens in die Augen zu fallen. Es gelang, obgleich ihm

eine witzige Ameise durch den Strumpf gekrochen war und mit boshaften Bissen seinen unbeugsamen Willen zwingen wollte, sich herabzubücken und wollüstig Schmerz von einer Wade abzukratzen. Friedl Brand bezwang sich mannhaft, umso leichter freilich, als Marlene eben jenseits seines Platzes sich auf einen Stumpf zur Rast gesetzt hatte und einem Zufall nach haarscharf zu ihm herüberlugte. Jetzt vermochte Friedl nimmermehr an sich zu halten, riß den rechten Arm von seiner Seite und schwenkte ihn wie eine Fahne hoch und nieder. Einmal nur und wurde schon gesehen. Marlene schlich den Rand der Wiese hin, als suchte sie nach Blumen, wehrte Freundinnen erfolgreich ab und kam, langsam, mit vielem Vorbedacht herangezögert, blickte sich zuweilen wie versprechend um und zwinkerte verstohlen mit den Augen. Brand hatte es doch gesehen, stand und rührte sich mit keinem Muskel, ließ das herrliche Ereignis wunderbar entgegenkommen, leuchtete mit Blicken, zitterte vor Angst, es könnte noch mißlingen, und fühlte unter Fiebern, daß es vielleicht doch gelänge. Jetzt schnitt ihm ein Büschel Blätter alle Aussicht durch, hing dicht vor seiner Nase herab und durfte nicht geschoben, nicht gehoben werden.

„Unseliges Ding, schon welk zur Hälfte, ohne Lebenswert und doch voll Tücke wider mich," fluchte Friedl, wartete die längste Weile und verlor schon die Geduld, wollte soeben einen Finger sacht zur Hilfe heben, da erschien Marlene knapp vor seinem Stamm, trat einen Schritt heran und streckte eine Hand nach hinten.

Friedl Brand griff ungestüm darnach und drückte sie und hätte gar zu gern auch einen Kuß darauf gebrannt, doch war das Mädchen schon davongewischt, als hätte es der Wind vertragen, lachte über einen Scherz, der ihm so ganz gelang, daß

der gute Friedl nun bei allem Witz nicht wußte, was sich eigentlich ereignet hatte und ob Wirklichkeit gewesen war, was sich mit ihm erfüllte. Dennoch war er seelenfroh begeistert. Und mit Schwingen, die ihn trugen, kam er zu dem Freund zurück.

Albrecht hockte auf dem Boden und bedauerte entgegen:

„Da hast du nun versäumt, was ich gesehen habe."

„Ei, du auch," gab Friedl Brand zurück.

Und Wallenstein verstummte vor dem Überschwang des anderen, der sich in kurzen Sätzen der Ekstase glutvoll über ihn ergoß:

„Marlen war da, die schlanke, phöbische Marlen! Kein Mädchen kommt ihr gleich. Ich deckte mich durch einen Baum. Ich wartete und winkte. Sie erblickte mich und kam. O Dürre aller Worte, dieses Schauspiel höchster Reize in den Tod zu reden! Sie huschte, nein, sie flog mir zu und drückte meine Hand. So. Und diese da."

Albrecht hob die Augen nicht, etwas zu sehen, ließ den Kopf schlapp in den Brustkorb sinken und begann zu gehen, Schritt vor Schritt gesetzt, ohne zu wissen, ohne überhaupt zu wollen, schleppte er sich fort und war zu mindestens erstaunt, als sich auch Brand dem Weg ins Ungewisse anschloß, wo er doch bestimmt viel lieber da geblieben wäre und . . .

„Keine Kombinationen!" dachte Wallenstein dazwischen und verschloß sich gänzlich.

Friedl schwang noch innerlich beseligend in ungeglätteten Gefühlen, trug den Kopf, als sollte sich die Sonne krönend auf ihn niederlassen, weitete die Lungen, als vermöchte er den Jubel seines Glückes kaum zu bergen, biß die Zähne aufeinander, daß kein Schrei der Lust Verrat an seinem aufgetanen Wesen übe, schritt gezügelt hin, den Freund nicht ungebührlich zu verletzen,

wartete geduldig dessen Schweigen ab, so lange schon und immer noch, daß er der Sprache auswich, die sie einzig wiederum verbinden könnte.

Es ging heimzu, hätte auch anderswo sein Ziel gefunden, weil nur Weg war, was sie gingen, und Trennung, was sie da vollzogen.

„Du hast mir etwas erzählen wollen," raffte sich dann Brand empor und trug sein Mitleid dadurch sichtlich an.

„Es wird dich kaum noch interessieren," mißtraute Wallenstein und zeigte keine Hoffnung in der Stimme.

„Doch und wie," versuchte Brand zu übertreiben.

Albrecht ließ sich wirklich täuschen.

„Eine Mantis war es," berichtete er eifrig, „und sie betete zu Gott."

„Glaubst du wirklich," benörgelte Friedl in der Absicht, ihnen beiden mit einer Debatte über die Verstimmung wegzuhelfen, „glaubst du ernsthaft, daß auch die Tiere aus Schwäche eines realen Unvermögens zur Flucht in die Metaphysik greifen?"

„Warum nicht?"

„Und ist es richtig, Naturgesetze bloß aus der egoistischen Perspektive des Menschlichen zu erfassen?"

„Du widerstrebst aus Eigensinn," urteilte Wallenstein, blieb stehen, hob die Augen bittend gegen Brands Gesicht und machte ihn verwirrt vor seinem Herzen.

„Ich wollte nur . . ." begann es stammelnd, war schon Wort geworden, was Albrecht zutiefst in seinem Leib verschwiegen hatte, schrie mit wenig Stimme, doch mit mehr Erregung schrie es auf: „Du liebst sie, liebst Marlen!"

Und keine Antwort wurde, keine Abwehr, kein Verleugnen.

Friedl wollte dieses Mal nicht lügen, auch um seines Freundes Ruhe nicht. Er schwieg.

Und Wallenstein litt Eifersucht eines Verlassenen, horchte jeden Atemzug des anderen nach einem Seufzer aus, erfuhr nicht Trost und wankte schwer, als hätte er das Gleichgewicht verloren, als wäre er in jene Leere abgestürzt, die ihn so grauenhaft erfüllte, wankte er nach Hause.

Man sprach von Albrecht.

Vater Wallenstein war sichtlich aufgebracht.

„Der Junge muß!" gebot er rücksichtslos und schnitt mit einer flachen Hand quer durch die Luft.

„Er kann nicht," gab die Mutter zu bedenken.

„Albrecht ist kein Dummkopf," empörte sich der Vater.

„Nein, gewiß nicht," mußte auch die Mutter zugestehen, weil ihre persönliche Eitelkeit doch stärker war als alle Liebe.

„Ich bin es meinem guten Rufe, meiner öffentlichen Stellung, nicht zuletzt auch meiner Selbstachtung schuldig, daß aus dem Burschen etwas Ordentliches wird," brüstete sich lächerlich der Mann.

„Er will doch Gärtner werden," wendete die Frau verlegen ein.

„Es ist bislang noch kein Wallenstein ein Handlanger gewesen und soll es auch nicht werden, so wahr ich Staatsbeamter bin, und du die Tochter eines landesfürstlichen Notärs gewesen bist."

„Willst du ihn zwingen?"

„Ja."

„Womit?"

„Durch Zwang."

„Vergiß nicht, daß er krank ist, daß ..."

„Verschone mich mit diesen Litaneien!"

„Es läßt sich aber nicht verleugnen, Mann. Albrecht ist lungenkrank und wird frühzeitig sterben,

sagt der Arzt. Ich glaub' es nicht, kann es nicht tun, und dennoch sollte man Rücksichten üben und sich nicht verleiten lassen, nur uns selbst zu hören, ohne eigentliches Recht nur meine oder deine Wünsche erfüllen zu wollen."

„Keine Tränen, liebe Frau, und kein Modernitätsgebängel!" schnitt Herr Wallenstein unwillig ab und schloß mit dem Befehl: „Der Junge hat sich zu bemühen, seine Scharte auszuwetzen und meinen Absichten zu genügen!"

Albrecht kam müde und verdrossen heim. Er lehnte jegliche Gemeinschaft ab, zog sich auf sein Zimmer zurück, griff nach Stifters Studien und las Bekanntes, auswendig Gekonntes las er Wort für Wort in sich hinein, um an Erinnerungen zu genesen und des Glückes jener Stunden noch einmal teilhaftig zu werden, als sie, er und Brand, im Frühling ihrer Freundschaft die „Feldblumen" pflückten und zu keiner Weile ohne das geliebte Bändchen in der Tasche über ihrem Herzen gingen, jederzeit gerüstet, eine Freude zu erleben und sie mit dem anderen zu teilen. Er las, wie der Hungrige ißt, wie der Durstige trinkt, wie der Schwindelnde nach einem Seile greift, so hielt er die zergriffenen Blätter in Händen, lief mit den Blicken die engen Zeilen auf und ab und grüßte jeden Namen, jeden Ort weit über das Geschriebene hinaus wie einen leibhaften Bekannten, der sich ihm soeben unvermutet zugesellte, einen Menschen mit Gesicht und Wesensart, ein Dorf mit Kirche, Schule, Friedhof und Gefild, wollte sich durch Übertriebenheiten täuschen und erkannte doch zu innerst seiner armen Seele, daß nur Schatten waren, was ihn blenden sollte, daß er selbst, verborgen und geflüchtet, keinen lebenden Anteil an dem genommen, was er sich zur Hilfe aufgezwungen hatte, riß die Augen von dem Druck, der ihm doch nur

Gespenster bot, blickte geradeaus auf eine Kastenkante, schärfte seinen Sinn daran und sagte knirschend, als ob Kiesel mit den Worten aus dem Munde kämen:

„Er liebt Marlen. Er ist wie alle und nimmt sich durch keine Tugend aus. Was bin ich ihm? Was kann ich ihm gewesen sein, wenn er der ersten angebotenen Gelegenheit mit Rock und Zopf besinnungslos entgegenfliegt, nachläuft und glücklich ist, die Hand eines Verhängnisses zu drücken, das ihm keine Aussicht über den Gemeinplatz bietet, Männchen zu sein und ein Weibchen zu nehmen?"

Da streifte ein Blick seiner unruhigen Augen den gerahmten Stundenplan, der alle Hoffnung auf ein fröhliches Morgen durch die Reihe ungeliebter Gegenstände mitleidlos begrub und Qualen auferstehen ließ durch die Verpflichtung, vorbereitet zu sein und sich zu bessern, wie er in der Schwäche einer mütterlichen Überrumpelung versprochen hatte.

„Und wozu?" fragte er bitter vor der traurigen Erkenntnis: „Ich bin durchgefallen und — es tut mir leid," zitierte er in Frömmels unflätiger Weise, ballte seine Rechte in dem Hosensack zur Faust und griff doch mit der Linken feige nach dem Lehrbuch der Geschichte.

Hitze lastete in dem dumpfen Klassenzimmer, lag auf den gepeinigten Gehirnen der Schüler und brütete die entlegensten Gedanken zu Vorstellungen der Sehnsucht aus, betrogen die Zeit des einen und wurden Ferien am Lande, blauer See an Bergesufern, wurden Boot und schaukelten vor einem Sprung in kühle Fluten, wurden eines anderen Verheißung, sich in einer fremden Stadt zu wissen, auf der Reise irgendwo rheinaufwärts einer Mündung zu.

Erschrocken schwirrte eine Fliege durch den Raum, fand das geöffnete Oberfenster und surrte ins Freie.

Friedl Brand blickte ihr unverhohlen nach, fühlte die Weite eines Ozeans vor seinen Blicken aufgetan und wagte sich hinaus ins Unbegrenzte einer Phantasmagorie.

Wallenstein saß neben ihm, Bangheit im Herzen und die Angst vor einem Unglück auf der Stirn, starrte dem feindseligen Lehrer ins Gesicht und zitterte, wenn der die Lippen feuchtete, um einen neuen Namen aufzurufen.

„Bürger!" klang es wie Erlösung an sein Ohr.

„Fehlt!" schrieen drei, vier Stimmen auf einmal und machten Albrecht in sich selbst zusammenfahren, so als gäbe es nun außer ihm nicht einen in der Klasse mehr, auf den das Los der Prüfung fallen könnte, brachte Verwirrung seines Wesens und hieß ihn sich ungerufen selbst erheben. Taumelig stand er und tat, als wäre ihm der Kopf nicht angewachsen, als ruhte er nur lose auf den Schultern und erforderte gewisse Künste, ihn dortselbst im Gleichgewichte zu erhalten.

Lehrer Frömmel hob die Augen mit der Frage:

„Und was wünschen Sie?"

„Ich meinte, nein, ich wollte bitten, daß ich vielleicht nochmals ... meine Eltern ... Ich habe mich bemüht ... die ganze Nacht ... vielleicht ... vielleicht, daß es nun doch ..."

Man horchte auf.

Und Friedl glaubte zu ersticken.

Frömmel faltete die Augenwinkeln in zierlichen Fächern zusammen, rümpfte verächtlich die Nase und ließ seine Worte an den geschlossenen Zähnen zerschellen, jene Worte verlogenen Mitleids, die schon einmal verwundet hatten und nun ohne Rücksicht töteten:

„Es tut mir leid."

Nicht mehr. Keine Silbe der Bekräftigung eines menschlichen Gefühles, nichts, das Trost sein könnte oder nur sein wollte, bloß schlecht

verhehlter Hohn, maskierte Schadenfreude, Wollust eines Mörders, der sich an dem Röcheln seines Opfers weidet.

Albrecht sank getroffen auf den Sitz zurück, erwachte jetzt erst aus der stumpfen Unbewußtheit seines kindischen Gehabens, blickte die vergangenen Minuten an wie etwas völlig Fremdes, das ihn wider jeden Willen für die Zwecke einer ehrlosen Komödie verwendet hatte, wie man eine Puppe nimmt, damit zu spielen, schämte sich und hätte seinem Herzen Tiefe eines Brunnens gewünscht, sich darin zu ertränken.

Die Stunde war vorüber. Fragen drängten auf ihn ein. Er wußte keine Antwort zu erteilen.

Und der Vormittag verging.

Auf dem Heimweg rückte Brand dem unglücklichen Freund zu Leibe, wollte Rechenschaft verlangen und begann mit wenig Takt:

„Was ist dir denn da wieder eingefallen, dich so kleinmütig zu zeigen und so lächerlich zu machen?“

Wallenstein schob eben beide Achseln hoch, den Kopf in seine Brust zu senken, da trat ein Junge ihrer Klasse auf sie zu und schloß sich an, wiewohl ihn niemand eingeladen hatte und auch sonst keine Gewohnheit war, daß er mit ihnen ging.

„Du,“ wandte seine Stimme sich an Brand, „der Bürger hat sie schon und ist deswegen heute nicht gekommen, weil er sich mit ihr bestellte.“

„Mit Direktors Grete?“

„Ach, die ist doch lange schon vergangen.“

„Mit Marlene?“ wußte Friedl plötzlich über tausend Schrecken und erfuhr, als würde ihm der Tod gesprochen:

„Er hat sie geküßt und heute treffen sie einander beim Konditor Doll.“

Der Schwätzer wußte noch gar manches auszuplaudern und versäumte nicht, gelegentlich auch

eine Lüge einzuflechten, um den Bericht herauszuputzen und sich selbst das nötige Gewicht zu geben.

Brand verriet mit keinem Laut, daß ihm ein Leid geschehen war, lachte manchesmal und würgte doch dabei, als wäre ihm die Luft versagt geblieben, ließ den ungebetenen Begleiter nicht von seiner Seite, obwohl jedes Wort, das er vernahm, zur Qual in beiden Ohren wurde und sich stachelig in seine Seele bohrte, die den Himmel offen wähnte und im Flug zur Höhe in die Tiefe einer Hölle stürzte, jubelnd noch und schon verstummt im Schweigen einer ersten wirklichen Enttäuschung.

Wallenstein zerklüftete in Mitleid und Befriedigung, litt zwiespältig um des Leidens willen und dämpfte am Schmerz des anderen doch wiederum den eigenen in seiner Brust, ohne freilich irgendwelche Linderung zu finden, nur Entlasten durch Gemeinsamkeit des Kummers, der sie inniger verband und untrennbarer noch zusammenfügte, wurde ihm zuteil.

„Er wird es nicht allein ertragen können und wird klagen kommen,“ prophezeite Albrecht für sich selbst und hielt sein Herz schon jetzt mit allen Angeln der Empfängnis offen.

Brand übte Lustigkeit im Spiel der Muskel und der Stimme, grimassierte Freuden, die kein Anlaß aufgerufen, lachte über Späße, die kein Witz gewürzt hatte, und war so lange der Spielball seines Willen, bis der Ohrenbläser seine letzte Lüge losgeworden war und sich des Schadens froh, den er gestiftet hatte, wohlgemut entfernte.

Friedls Heiterkeit fiel ab wie eine Maske nach dem Fest. Er ging noch ein paar Schritte weit mit Albrecht durch die Gassen, bog dann plötzlich ab und stürzte fort, als hätte ihn ein Drang ergriffen, aufzuschreien oder doch zu weinen.

Er drängte sich nach Hause, hatte Hunger, saß bei Tisch und aß doch nichts, nur ein paar Löffel Suppe, die ihm gallig dünkten, etwas Fleisch, das er in großen Bissen ungekaut verschluckte, stand noch vor dem Ende angeekelt auf und lief in seine Kammer, stellte sich veräußernd an das Fenster, schaute in den Hof hinaus und sah die Spatzen sich um einen faulen Apfel streiten, gab einem Einfall unbegreiflicher Grausamkeit nach und holte jenen großen Kiesel, den er sich einmal als Briefbeschwerer heimgetragen hatte, schleuderte ihn wuchtig unter das possierliche Getier, traf nichts und war zu innerst wirklich ägerlich darüber, er, der niemals roh gewesen war, empfand nun wahrhafte Enttäuschung, weil ihm nicht gelungen ist, aus Übermut ein Spatzenleben totzuschlagen. Dann warf er sich der Länge nach ins Bett und stierte angestrengt zur Decke, blickte den irren Sprüngen nach, las allerlei Gesichte aus den Zufallszeichen, erkannte auch Marlen darin und schloß die Augen, sie noch deutlicher zu sehen, schnellte hoch und stürzte fort, fast hätte er den Hut vergessen.

Vor der Schule Grünwald standen noch die Mädchen gruppenweise beieinander, plauderten und lachten, zeigten Briefe und taten geheimnisvoll mit übertriebenem Geflunker.

Marlen war nicht darunter.

Brand suchte beim Konditor Doll. Er mußte sich gewaltsam schleppen, weil ihn ein Gefühl von Schande eindringlich verhindern wollte, diesen Gang unehrenhafter Späherei zu gehen, sich vor jeden seiner Schritte legte und zertreten werden mußte, wenn er weiterkommen wollte. Er obsiegte dennoch und gelangte über kurzem vor die Zuckerbäckerei. Das leckere Auslagefenster war nach hinten zu verhängt. Friedl witterte sogleich Verdacht. Er plünderte in seinen Taschen, fand ein unvermutetes Zweikronenstück, trat in den Laden ein

und sah mit einem Blick, daß er sich doch geirrt hatte und gröbliche Verschwendung war, was er da vorzunehmen meinte. Nicht ganz freilich, denn auf dem Ecktisch hinter dem Orchestrion lagen noch zwei Löffel, standen noch zwei Täßchen und verrieten durch geringe Rosaspuren, daß hier unbedingt vor einer Weile noch zwei Menschen dagesessen und Gefrorenes gegessen hatten.

„Marlen und Bürger," dünkte ihm gewiß und ließ sein Herz zu einem flügellahmen Vogel werden, der sich matt auf seine Seele niedersenkte, Rast zu halten oder gar zu sterben.

Friedl raffte sich zusammen, stand nur äußerlich unschlüssig da, nahm dann doch eine Kleinigkeit an sich und ging.

Vor dem Auslagefenster hungerte ein Knabe, guckte sich die Augen gierig und benetzte hin und wieder seine Lippen mit der feuchten Zunge.

Brand schenkte ihm, was er gekauft hatte, weil es unmöglich schien, in seiner Lage sich an Süßigkeit zu letzen, strich unter ein Haustor und bedachte:

„Marlen wohnt in der Orchideengasse, Bürger auf dem Jakobitenplatz."

Friedl Brand spazierte magisch angezogen zwischen diesen beiden Örtlichkeiten hin und her, hoffte auf den beliebten Zufall der Begegnung und war doch eigentlich nur ängstlich, daß es wirklich werden könnte, fürchtete Marlen und hätte bloß mit Bürger über alles gern gehändelt, wiewohl er schwächer war als dieser und schon einmal gelegentlich erfahren mußte, daß in einem solchen Falle stets Gewalt vor Recht besteht. Unnütze Sorgen. Er fand keinerlei Ursache, sich in Taten zu veräußern, stapfte zwecklos in den mittagsöden Gassen auf und ab, erkannte allgemach, daß er sich lächerlich benahm und schwenkte kühnlich ab, bei Albrecht Trost in seinem Ungemach zu finden.

Wallenstein spielte auf seiner Violine eine polnische Legende, spielte ohne eigentliche Kunst, doch voll Ausdruck eines inneren Erlebens, strich die Saiten und geriet mit dem an seine Brust gedrückten Instrument in leibliche Resonanz, preßte die linke Hand verliebt um den geschmeidigen Geigenhals und bebte mit den Fingern vor der Fülle jener Töne, die ihm Sprache seiner widerspenstigen Gefühle werden mußten, um zu sagen, was kein Wort in sich erfassen und kein Bild beschreiben konnte: die zarten Träume von dem Leben dieser Welt, die Hoffnungslosigkeit vor seinem Selbst und die Verklärung in das Jenseits aller Leiden — verzückte Ahnung nur, Empfindsamkeit und perlmuttermattes Dämmern in den Fernen einer übersinnlichen Erfahrung.

Da kam Friedl Brand hereingeschlichen, grüßte stumm und setzte sich auf seinen Platz in der schon angestammten Diwanecke.

Albrecht legte seine Violine fort, blieb in Erwartung stehen und trat nur einen Schritt bezüglich näher hin.

„Spiel weiter!“ bat der Freund mit geknebelter Stimme und grinste in Verstellung.

Wallenstein gehorchte, schwang den Bogen, ließ die Finger auf dem Griffbrett tanzen und fiedelte Sinnierendes, was ihm gerade einfiel, ungereimt herab, gelangte über mancherlei Motive wiederum zur polnischen Legende und legte alle Liebe, allen Schmerz in sein entfachtes Spiel, klagte sein eigen Weh und machte Friedl Brand mitleiden, so heftig und so plötzlich, daß er aufsprang, ihm die Geige meuchlerisch aus den Armen riß und sie mit wildem Schwung an einer Wand zerschellen wollte.

Albrecht fuhr dazwischen, rettete das Instrument und lächelte erschrocken.

„Sentimentalitäten!" ekelte sich Friedl und begann mit deutlicher Aufdringlichkeit zu reden:

„Ich brenne durch. Nicht heute, nicht morgen, aber bald. Es ist mir widerlich genug, dieses vermaledeite Seiner-Zukunft-leben. Ich mache nimmer mit. Wir Jungen können doch nicht darauf warten, bis unsere Alten gegen die Anmaßungen der Elternschaft in Revolution treten. Ich habe genug. Ich springe aus dem Kreis und gehe schnurgerade auf mich selber zu. Es ist kein Ziel, nur eine Richtung. Ob ich auf dem Weg verkomme oder Schiffbruch leide in der Nähe jenes Eilands, das der sagenhafte Robinson zur moralischen Erheiterung der Kinder finden mußte, was wiegt es auch an dem gemessen, das mich hier beschwert, bedrängt, behindert? Jeder Vogel fliegt, und jeder Funke brennt, soll ich allein hier kleben bleiben und verwesen? Die Welt ist weit genug. Ich gehe auf die Wanderschaft, vertraue mich den Winden an und laß mich treiben. Glück mit dir, wenn du den Mut hast, mitzukommen!"

Albrecht hustete. Seit langem war es nicht gewesen, und nun, eben jetzt fing es von neuem an, keuchte in dumpfen Stößen, schlug schallend mit der Stimme und prasselte in seiner Brust, als röchelte ein zweites Wesen in ihm, als verstürbe es und gurgelte in letzten Zügen.

Friedl biß die Zähne aufeinander.

Wallenstein führte ein Taschentuch an seine Lippen und erstickte den plötzlichen Anfall unter Schmerzen einer kranken Lunge.

Es war stille über diesem und vermochte durch Minuten nicht, sich aufzuraffen und zu sprechen.

Albrecht trat ans Fenster und blickte verstohlen auf das weiße Tuch, sah einen wunderschönen roten Faden darauf schwimmen, schlug die Zipfel über ihm erregt zusammen, barg das Tuch in

einer Tasche und versteckte seine Ängste hinter einem bitterlichen Lachen, drehte sich erlustigt um und fragte schelmisch:

„Hast du dich nun doch getröstet?“

„Ich bin fertig,“ übertrumpfte Friedl.

„Schon?“

„Es war eine ungefährliche Infektion.“

„Das Fieber aber?“

„Nicht der Rede wert, kaum eine Stockung,“ protzte Brand und faßte sich ans Herz.

„Ich geh' nun auch mit dir,“ schrie Albrecht irgendwie gemartert auf, setzte sich dicht an seines Freundes Seite, schlang einen Arm um ihn und schluchzte flüsternd: „Aber bald, wenn ich es noch erleben soll.“

„Gleich morgen,“ schlug ihm Friedl Brand begeistert vor.

„Ja, morgen,“ wiederholte Wallenstein und weinte große Tränen über sein vergrämtes Angesicht herab, sank vorneüber und erbrach in heißen Bächen Blut aus einem schreiend aufgesperrten Mund.

Friedl rekelte sich unbequem in seiner Bank. Der leere Platz daneben ödete ihn schreckhaft an und verdarb ihm selbst das wenige Vergnügen, das ihm sonst die abgeklärte Welt der Mathematik noch gewährt hatte.

Albrecht war krank, nicht in der Weise üblicher Entschuldigungen, die mit Unwohlsein des Leibes Unlust eines Willens übertünchten und so wenig ernst genommen wurden, wie die Lüge überhaupt, soweit sie Umgangsform einer Gesellschaftsordnung war; Albrecht Wallenstein war an dem Urquell alles Daseins krank und barg das Leben und den Tod, die Zwillinge des Schicksals als ein Rätsel in der Brust, das sich in diesen Tagen noch entscheiden sollte oder mußte.

Friedl Brand lehnte sich gegen derlei unbarmherzige Gedankengänge trotzig auf, verweigerte den unwillkürlichen Erwägungen, die ihn zur Muße doch beschlichen, selbst das Zeugnis des Gesichtes, wollte nichts gesehen haben, nur ein zufälliges und darum auch belangloses Ereignis ohne eigentliche Folgen.

„Er ist krank, das heißt, sein Organismus ist in Unordnung geraten, eine Schraube verbogen, ein Lager nicht mehr dicht genug und muß in Reparatur wie ein Motor, nicht anders, nicht bedenklicher," versuchte Brand sich einzureden und erfuhr doch keinerlei Beruhigung aus diesem Überlegen.

„Er war immer schon ein Bleichgesicht," urteilten die Kameraden unter sich, ohne gerechtes Mitleid zu empfinden.

„Er war auch sonst mehr tot als lebend," spielte Bürger an und machte Friedl dicht an seine Seite treten und anmaßend fragen:

„Was meinst Du damit?"

„Daß er noch keinem Mädel nachgelaufen ist, daß er noch an das Märchen vom Storch glaubt und keine Ahnung von der wirklichen Naturgeschichte aller Menschen hat."

Man lachte. Witze flogen auf.

Und Friedl Brand versuchte nicht, zur Ehre seines Freundes mit den Fäusten loszugehen. Er hatte mit diesem Bürger noch andere, erheblichere Dinge auszumachen und verschob die Abrechnung mit diesem Schurken auf ein nächstes Mal, warum, verschwieg er auch vor seinem fragenden Gewissen und schämte sich im stillen doch der Feigheit, die sein Wesen arg verstümmelte, wo nicht gar schon arg beschmutzte.

„Was geht mich übrigens Marlene an?" entsagte er verstohlen, spürte einen leisen Stich ins Herz dabei und war doch sonst gesund und keineswegs bekümmert.

Früh am Nachmittag lief er zu Albrecht auf Besuch.

Frau Wallenstein empfing ihn grämlich, blickte offenkundig Neid von seinen roten, frischen Backen ab, maß seinen straffen Leib mit feindseligen Augen und hatte die Stimme bittersüß bestrichen, als sie sagte:

„Kommen Sie nur, bitte! Er wird eine große Freude haben, unser armer, unschuldiger Junge."

Das Zimmer war gedämmert.

Albrecht lag in seinen Kissen wie ein Bild aus Wachs, nur daß die großen Augensterne dunkle Feuer eines fahlen Lichtes sprühten und die bleichen Lippen über Schauern einer Seele zitterten und bebten. Er durfte nicht sprechen, grüßte nur mit langen Wimpern, senkte sie beschwert herab und zuckte kläglich mit dem Mund. Friedl fürchtete sich fast. Er hatte noch nie den Tod so zweifellos von Angesicht zu Angesicht gesehen und erschrak zutiefst vor dem Bewußtsein einer Angst:

„Er stirbt."

„Es geht ihm schon bedeutend besser," betrog sich die Mutter und erzählte Wunder, die der Hausarzt auch in solchen Fällen miterlebt und vorbereitet hatte.

Brand hörte zu. Er hätte doch kein Wort aus sich herausgebracht.

Albrecht schien zu schlummern.

Auch die Frau verstummte.

Eine Weile noch blieb Friedl vor dem Bette stehen, sah den Freund, gedachte ihrer Liebe, schluchzte dann mit einem Mal gepeinigt auf und wankte aus dem Zimmer.

Hundstagshitze glühte in den Gassen Staub und Steine aus. Die Luft vibrierte sichtbar und das Licht der weißen Sonnenscheibe gliß in den geblenkten Fenstern scharf und spitzig auf, stach ins

Gesicht und schmolz die Blicke unter Tränen eines jähen Brennens in die Blindheit der Verblendung um. Träge schleppten sich die Pferde hin mit tiefgebeugtem Kopf und ausgereckter Zunge, stolperten aus keinem Grund und drehten ihre hoffnungslosen Augen hinter den brutalen Klappen, daß sie doch Erbarmen fänden, einen Ruheplatz im Schatten oder einen kühlen Trunk. Die Kutscher lungerten gefühllos auf ihren Sitzen und gedachten ihrer eigenen Bedürfnisse und Sorgen. Hunde lagen an der abgekehrten Seite der gebähten Häuser zum Verkeuchen ausgestreckt, die Nase leckend und nach Fliegen schnappend; Spatzen saßen unter Dach mit aufgeplustertem Gefieder, und inmitten eines Riesensonnenkringels vor der Villa des Direktors wärmte sich behaglich eine tropensüchtige Angorakatze.

Friedl wich ihr respektierend aus. Er hatte sich zu einer ungewöhnlich kühnen Tat entschlossen, trat beherzt durch den Vorgarten an die überbaute Haustüre heran und drückte bange auf den gelben Klingelknopf. Es läutete so schrill, daß er am liebsten aus dem edlen Vorsatz ein gemeines Bubenstück gemacht hätte und davongelaufen wäre, doch da spaltete die Türe auf und Fräulein Grete blickte ihn nicht weniger enttäuscht als sonderbar verwundert an.

„Ich möchte ... Ist der Herr Direktor nicht zu sprechen?“ stammelte der fassungslose Brand und bereute schon zum voraus alles.

„Ja. Er schreibt,“ versicherte das Mädchen und wischte durch ein paar Räume hin, daß Friedl kaum nachfolgen konnte.

Dann fragte, trotz der peinvollen Erwartung plötzlich, eine wohlbekannte Stimme und gab ihren Ärger über diese Störung deutlich zwischenunter hörbar durch die Laute kund:

„Wie heißen Sie?“

„Brand.“

„Was wollen Sie?“

„Albrecht ist krank, der Wallenstein, mein Freund ...“

„Ich weiß es,“ nickte der Direktor obenhin ergriffen.

Und so faßte Friedl Mut zu sagen:

„Er hat in Geschichte nicht entsprochen und ist durchgefallen. Herr Fachlehrer Frömmel war nicht ungerecht, nein, das kann ich nicht sagen, nur ein bißchen lieblos war er diesem Schüler gegenüber.“

„Brand heißen Sie,“ erkundigte sich der Direktor abermals, wiewohl er doch den Besucher mit allen Einzelheiten seines privatimen Lebens kannte, nahm pathetisch ein Notizbuch aus der Lade seines Tisches, netzte einen stumpfen Bleistift mit gerollten Lippen an und schrieb in Hast und murmelte erregt dazu:

„... beklagt sich über Frömmel für den Freund ... den Schüler Wallenstein, daß er zu Unrecht aus Geschichte ...“

„Bitte! Bitte!“ unterbrach ihn Friedl eingeschüchtert.

„Schweigen Sie!“

„Er ist doch krank, totkrank, und hat es sich so sehr zu Herzen ... zen genommen, daß er sterben wird daran,“ stieß Brand aus sich heraus und krampfte seine Finger ineinander.

Der Direktor stand erhaben auf und konstatierte sachlich:

„Der Tod ist eine Angelegenheit des Leibes, lieber Freund. Die Schule aber hat es einzig mit dem Geist zu tun.“

„Es würde ihm doch Freude machen, wenn er ...“ Friedl schwieg vor einem jähzornigen Augenfunkeln hinter scharfen Brillengläsern und vermochte in dem Wust einer geballten Rede nur die Worte aufzufassen:

„Bettelei ... Bestechung ... Niedertracht ... Anmaßung ... Frechheit ... Troll er sich! ... Fort, fort! ... Hinaus mit ihm!"

Und Friedl ging. Er hob die Beine wie ein Trunkener unsicher über einem frischbekiesten Boden, schwankte in der Ungewißheit eines doppelten Gesichtes, hörte allerlei Tumulte in der Luft, die stille war, von keinem Wind bewegt, von keinem Zug belebt, in schwüler Schwere lastete und sengte. Brand fühlte sich beinahe wohl. Er hatte nun auch seinen eigenen Kummer und litt nachgerade Lust in seinen Schmerzen.

Die Katze lag noch immer in der Sonne.

Friedl warf ihr rachsüchtig eine Ferse zu, obwohl er wußte, daß der wütende Direktor lauernd hinter seinem Fenster stand und diese Missetat in pädagogischer Voraussicht zweifellos erwartet hatte.

Es war ein richtiger Skandal daraus geworden mit Erhebungen, Verhör und Konferenz. Der Direktor ließ die tiesften Töne seines Basses grollen und versäumte nicht, die allerweltsbekannten Phrasen von dem Ansehen der Schule und der Würde seines Lehrerstandes unverdrossen nachzukäuen, klagte den vorwitzigen Jungen ohne Einsicht einer höheren Erkenntnis an und forderte im Hinblick auf die eigene Person für Friedl Brand die Anwendung der schärfsten Maßnahmen zur Einrenkung des ohnehin schon vorbeleumdeten Charakters.

Wurde angenommen.

Auch Fachlehrer Frömmel wagte nicht, ein Wort für seinen Lieblingsschüler einzulegen. Nur der Mathematiker Ziklon sah sich veranlaßt aufzustehen und zu sagen:

„Ich glaube doch, es wäre nach Prinzipien der Menschlichkeit wohl zu bedenken, daß der junge Mann aus dem Motiv der Freundschaft ..."

Ziklon war kein Redner und verstummte schon gefüge, als der obrigkeitliche Direktor seinen Bart mit zwei gespreizten Fingern rechts- und linkshin von den Lippen strich, um anzudeuten, daß er reden wollte, daß er einzuwenden hatte:

„Es handelt sich in diesem Fall um Kinder, Herr Kollege, keineswegs um Menschen im ethischen Sinn. Außerdem ist die Sache doch mehr eine Angelegenheit der philosophischen als der mathematisch-technischen Fachgruppe."

Und so erhielt der Vorzugsschüler Brand den Tadel in Betragen, verschärft durch einen Karzer von drei Stunden, Samstag in der Freizeit abzusitzen.

Albrecht Wallenstein war hoffnungslos verloren.

Der Arzt beschränkte sich in der Behandlung nur darauf, den Hustenreiz des Kranken zu betäuben und die Qualen seines Fiebers einzudämmen, erließ ansonst keinerlei Verordnungen und zeigte schon dadurch, daß er es aufgegeben hatte, sich dem natürlichen Ablauf eines tragischen Ereignisses zu widersetzen.

Albrecht wußte nicht weniger bestimmt um sein Geschick. Er begriff durchaus mit dem Verstande, daß ein Mensch in seiner Lage sterben mußte, weil er die notwendige Voraussetzung des Lebens in sich selbst verloren hatte, begriff es logisch von dem Zwang bestimmter Gründe aus und litt gerade deshalb doppelt an der Frage nach dem Ursinn dieses unabänderlichen Zwischenfalles:

„Warum bin ich geboren worden? Warum die Lust des Vaters und die Schmerzen meiner Mutter? Warum bin ich nicht von Anbeginn gleich tot auf diese Welt gekommen? Wozu noch die Last der ersten Kindheit? Und wozu die Freuden einer kurzen Jugend? Wer im Himmel und auf

Erden war grausam genug, das schlechte Wunder meiner Werdung zu bewirken, nur um mich im Schimmer einer fernen Hoffnung schon zu töten, wie man eine Blume bricht, daran zu riechen und sie wegzuwerfen? Ich bin unschuldig an mir. Wer aber trägt Verantwortung für jene Strafe, die mich krank machte und sterben läßt?“

Es ward ihm keine Antwort solcher Fragen zugedacht und keine Gnade gab Erkenntnis.

Albrecht verschloß sich auch der Güte seiner Mutter, weil er unbewußt den heimlichen Verdacht verspürte, daß sie dem Urgrund der an ihm vollbrachten Ungerechtigkeit doch näher stand als er, der gar nicht wußte, wofür er bisnun gelebt und warum er so gelitten hatte.

Da kam Friedl auf Besuch. Glorie verklärte seine Stirne, weil er für den Freund Unbill als Held erfahren hatte, wiewohl er kein Wort davon verlauten ließ, vielleicht auch nur durch den vor seinen Augen aufgetanen Jammer eingeschüchtert und benommen wurde.

„Wie geht es dir?“ kam es gestolpert über seine Lippen. Albrecht blieb die Antwort schuldig, hob nur eine Hand und preßte sie um Friedls Finger.

„Ist das Leben schön?“ stieß er dann mühselig aus sich heraus und blickte tiefe Löcher in die Luft.

„Hast du denn schon vergessen,“ erinnerte ihn Brand, „wie wir zusammen auf den Jochen stiegen? Ostern war. Die Primeln standen dicht, als hätte es die Nacht hindurch nur blühenden Schwefel geregnet. Auch Veilchen waren da. Sie dufteten so stark, daß wir in Rausch gerieten und uns platt zur Erde warfen. Dann die Wolken über uns: Wotan, das wilde Heer und Eva mit der Schlange. Sonderbar genug, daß wir dieselben Bilder sahen. Es soll sich nicht oft ereignen und

ist nach dem Aberglauben ein gewisses Zeichen für die innere Gemeinschaft zweier Menschen."

Albrecht wollte sprechen.

Friedl schwieg.

„Nein," deutete der Kranke dann und schluckte schwer.

Brand bedrängte ihn.

„Ich werde es nicht sagen können," wehrte Wallenstein verlegen ab.

„Warum?"

„Weil ich kein Mädchen bin und du dein Herz doch schon vergeben hast."

„Ich bin einsamer noch als du, wenn es geschieht, daß ... daß ..." schwur Friedl unter Schluchzen, warf sich auf den kranken Freund und küßte ihn wehmütig hingegeben.

Albrecht lächelte versonnt in Wonnen einer unerwarteten Beglückung. Dann nestelte er gierig hinter seinen Pölstern um, brachte ein schmales Heft hervor und reichte es mit dem Geständnis hin:

„Mein Tagebuch. Ich schenk' es dir."

Brand barg es kostbar an der Brust, erfuhr noch einen letzten Händedruck und ging.

Die Nacht darauf ist Albrecht Wallenstein gestorben.

Es war ein festliches Begängnis. Und zu keiner Stunde seines Lebens war der arme Mitmensch irgend einem aus der Menge soviel wert gewesen, als sie nun Verlust an ihm beklagten.

Friedl ausgenommen, der befremdlich mit im Zuge schritt, voll irres Staunen in den feuchten Augen, die zu keinem Bilde einer Einsicht fassen konnten, daß man den ehrlichen Tod seines Freundes zum Anlaß einer so beschämend schlechten Maskerade machen mochte.

Lügen traten an die kleine Grube, hielten Reden und vergossen Tränen. Trauerlieder sangen sich

gefühlvoll ab. Schluchzen unterbrach, und Schreie rissen sich entzwei.

Brand schlich abseits in den Schatten einer Gruft und weinte still in sich hinein. Er war verlassen worden, mitten auf dem Wege und nach einer schmerzlichen Enttäuschung. Einsam mit dem Selbst war seiner Seele nicht die Kraft gegeben, sich erhaben aufzurichten und großmütigen Verzicht an dem Verlorenen zu üben. Er hatte ihn zu sehr geliebt.

Das lärmende Gedränge mühte sich vorüber.

Friedl trat allein und ungesehen an das Grab.

„Geh ein in Ewigkeit! Und wenn sich deine Seele fürchtet, komm und hole mich!" flüsterte er mit stummbewegten Lippen, preßte das Tagebuch des toten Freundes liebevoll an sein verstörtes Herz und ging, den Karzer abzusitzen.

Es war der leidenvollste Sonntag seines Lebens. Mißhelligkeit daheim ob des verleumdeten Betragens, Kummer aus dem bitteren Gefühl erlittenen Unrechtes und Verzweiflung vor der Leere einer durch den Tod entzweiten Freundschaft.

Friedl rannte in die Au. Er flüchtete dahin. Und wollte Blumen suchen, einen Strauß, vom puren Lebensgrund gerissen, für den Hingestorbenen, für ... Es war keine Absicht noch, nicht so begrifflich eingefriedete Gewißheit, nur der blasse Umriß einer Handlung, die ihm schön und wert erschien, daß er sich vor der Möglichkeit schon willig tief verneigte. Brand vermochte indes nicht, den Friedhof zu betreten, hastete daran vorbei und kam bis dicht zum Haus der Wallenstein getrieben, hielt gespentisch angerufen still, bedachte sich, derweil ein Fremdes in ihm schon Entscheidung traf und Anlaß wurde, in das wohlbekannte Tor zu wischen, durch den engen Gang zu schleichen und mit einem Fingerknöchel leise anzuklopfen.

Man öffnete und ließ ihn ein.

Man wehrte nicht, daß er das Zimmer des Dahingegangenen betrat, die Blumen in ein Glas am Fenster steckte, sich in einem Sessel niederließ und andachtsvoll verweilte.

Die Bücher standen träge in dem schmächtigen Regal, nur Stifters Studien lagen zerschlissen auf dem Tisch.

Brand schlug sie auf und las, oder vermeinte doch zu lesen. Lange saß er da und wußte nicht, was in ihm vorgegangen, weil er nur Gefühl gewesen, Sehnsucht, Leid, Erwartung, nur ein Zustand des Versunkenseins, nur ein Traum von seinem Wesen, mit dem Tod des Freundes wie ein Licht verloren, daß er nun im Finstern tappte und den Weg zu sich zurück nicht finden konnte.

Plötzlich klang die Geige in dem Kasten kläglich auf und machte Friedl Brand zutiefst erschüttern.

„Spiele! Spiele!" bat er dann mit regungslosen Lippen, horchte in ein zweites Dasein hinter dieser Wirklichkeit hinein und hörte Töne zittern, Klänge klagen, Melodien kreisen, starrte einen Nagel in der Wand hypnotisch an und lächelte beseligt, Kläre eines Himmels in den Augen, Glanz von Sonne an der Stirn, saß da und streckte seine Arme sonderbar verlangend über den geflächten Tisch, als flögen Vögel auf ihn zu, als könnte er sie fangen, Lieder ihrer Brust an sein bedrängtes Herz zu drücken, lauschte Wunder der Einbildung aus der tauben Luft und schwebte schier vor Glück und wußte kaum zu atmen vor Entzücken.

Dann stand er auf, bezwungen und ernüchtert über einem Lärm der Gasse, trat an den Geigenkasten barsch heran, klappte den Deckel hoch und schnitt die angespannten Saiten mit dem Taschen-

messer durch. Ein schriller Aufschrei bebte aus dem zarten Leib der Violine. Dann war auch sie gestorben.

Ruhelos strich Friedl um. Es war nicht Angst in seinem Wesen, nicht Besorgnis um des Leibes willen, war nur Mangel innerlichen Gleichgewichtes, was ihn störte, eine Unrast des Gefühles, die ihn eigensinnig trieb, das für die Weile dieser Welt Verlorene zu suchen und zu finden. Es war nicht sosehr die irdische Person des Abgestorbenen, die ihm so schmerzlichen Verlust bereitet hatte, es ging um die Freundschaft selbst, um jene körperliche Liebe, die nur Seelen bindet, ohne Herzen zu vermählen. Er litt an der Einsamkeit seines verlassenen Gemütes, wie die Lerche leidet, wenn Wolken ihren Morgenhimmel trüben, so auch wurde er des inneren Gesanges seiner Jugend roh beraubt, weil er nicht Freude wußte, sich daran emporzuschwingen und der Sonne zuzujubeln.

Friedl Brand lag auf der Folter einer bangen Nacht voll Schrecknissen und Nöten, wälzte sich gepeinigt hin und her und stöhnte über Qualen einer traumdurchlebten Hölle. Müde von der Flucht aus sich stand er am Morgen auf, schlappte zur Schule und ließ den verlegen langen Vormittag geduldig über sich ergehen, ohne irgendwie Teilnahme an den Gegenständen seines Stundenplans zu nehmen, saß gebückt und stierte umtentwegt auf die geheimnisvollen Runen in der Bank, sah allerlei Phantastisches darin und übte sich an Rätseln, die doch keine waren, an ihm selbst gemessen und vor sein entwurzeltes Gehaben hingestellt.

Die Lehrer überboten einander an Nachsicht und Güte, ließen ihn unbelästigt treiben, was ihm nützlich schien, empfanden Mitleid und bezeigten plumpe Reue.

Brand ließ sich indessen nicht betören. Er haßte alle und gab keiner Laune nach, sein Herz zur Milde umzustimmen.

Es wurde zwölf.

Und Friedl stürzte fort. Den Hut in das Gesicht gerückt, die Bücher an der Seite hastete er hin.

Da ging Marlen an ihm vorüber, kicherte und blieb ganz dicht vor seinen Schritten stehen.

Friedl Brand hob nicht einmal den Kopf und stapfte seinen Weg entlang, wiewohl ihm heiß geworden war und enge in der Brust.

„Bin es dem Toten schuldig," sprach er auf sich selber ein und brachte solcherart ein Opfer seines Willens dar.

Marlen rümpfte gekränkt die Nase, tänzelte davon und hatte keine Mühe, den törichten Burschen ihrem Interesse zu entziehen. Sie lachte sogar, und das war Spott für den, der schwer genug entsagt und sich durch einen tiefen Seufzer vor dem Selbst verraten hatte.

Nach Mittag studierte Brand ein kompliziertes Beispiel der Algebra aus, überlas die letzte Lektion Physik, wollte noch einen Blick in die pedantische Liturgik werfen, überwand den Widerwillen nicht und überließ sich seinem Glück, wie es ein Spieler tut, obwohl ihm eine Ahnung warnend aufstieg, daß er morgen an der Reihe war, sich auszuzeichnen und zu prunken. Man erwartete es nachgerade schon von ihm. Und er empfand gemeinen Ekel, sich so pflichtbeflissen und bestrebt zu dünken, daß er in gesundem Trotz die Bücher hinschmiß, seine Kappe nahm und ging. Merkwürdig nur, daß er die Türe seiner Kammer ohne Ursache noch einmal öffnete, sich seltsam im Gemache umsah, die Klinke leiser hinter seinem Rücken zuzog und bedrückt, fast wie ein Dieb von dannen schlich.

Der Tag war einem Westwind in die Quere gekommen und vertrübte in der Angst vor einem drohenden Gewitter.

Friedl kümmerte sich nicht darum, schritt durch die Stadt ins Freie und empfand die Wohltat einer ausgebreiteten Umgebung wie ein Bad der Seele, sich darin zu kühlen und auf Wogen einer andern Welt ins Weite der Unendlichkeit zu gleiten. Friedl Brand sog aus dem Ozean der Lüfte Kläre jenes Geistes, der das All verwaltet, wuchs in das geheime Wesen aller Dinge um sich ein, begriff den Baum, der aus der Tiefe seiner Wurzeln Kräfte für die Höhe seines Wipfels holte, und verstand die eifervolle Sucht der Ameisen, in ihren Bau zu kommen, wähnte von sich selbst sein Teil an der Entwickelung zu kennen, setzte sich inmitten einer Wiese hin und streichelte das Gras begleitend zu den Worten:

„Wie hat er Euch geliebt, Ihr stillen, selbstlosen Geschöpfe, wie war er Euch zugetan, und was habt Ihr mit ihm verloren!“

Wieder machte ihn Erinnerung besessen. Stundenlange dämmerte er festgehalten hin.

Dann grollte dumpf und fern ein Donner auf. Die Atmosphäre bebte, und das Firmament bewölkte sich wie Gottes Stirne über einem zornigen Gedanken.

Friedl trollte heimzu, ging an seinem Hause ungemerkt vorüber und gebärdete sich ganz, als lebte Albrecht noch, und er käme gerade hin, bei ihm Besuch zu machen.

Frau Wallenstein fragte auch heute nicht um sein Begehr, war überhaupt nur noch der Schatten ihres Wesens und für das Lebendige geworden, was ein stummer Mund für eine Sprache ist, hob nur die Augen staunend zu dem Gast empor und zeigte müde nach der Türe des vertrauten Zimmers.

Friedl trat hinein.

Die Blumen standen noch wie gestern auf dem Tisch, waren bloß ein bißchen welk geworden

und ließen die Blütenköpfe melancholisch hängen. Auch der Geigenkasten war noch offen, und die Saiten ringelten erschlafft herab, als krümmte sie ein Leid zu Würmern um, als krampfte sie ein Schmerzliches zusammen. Die Bücher neigten sich vor ihrem Fall. Photographien an der Wand verstaubten. Nur der Spiegel blinkte noch erregt herum, als suchte er das Urbild dessen, der so oft vor ihm gestanden hatte und sich nicht gefallen wollte. Das Bett war leer, bedeckt und ohne Spuren jener Missetat des Schicksals, die sich, kaum vorüber erst, in ihm vollzogen hatte.

Friedl mied es mit Bedacht, die Blicke dorthin abzulenken, setzte sich auf seinen Diwanplatz und lauschte alle längst verklungenen Gespräche aus dem Raum zurück, die sie dereinst, Albrecht und er, in endlosen Diskursen über Leben oder Liebe durchgestritten hatten, jene wunderbaren Stunden auch, wenn sie gemeinsam lasen, Eichendorffs Gedichte, Schillers Dramen oder Goethes Werther, bei der Lampe saßen sie zuliebst ...

Abend war geworden, das Gewitter rollte ungestüm heran. Es donnerte mit kosmischem Geknurr. Auch Blitze funkten auf.

Brand ließ den Vorhang vor das Fenster fallen, nahm beim Tische Platz und machte Licht. Dann griff er an sein Herz und zog das Tagebuch des Freundes aus der Tasche.

„An Friedl Brand," war auf dem zweiten eingelegten Blatt zu lesen.

„Wenn ich einmal gestorben bin,
dann ist das Büchlein dein.
Es soll Vermittler zwischen dir und mir,
dem Lebenden und Toten sein."

Wie das nun Sinn bekam und jedes Wort zur Tat geworden war! Wie es ihn zog in magischer Gebundenheit! Wie es ihn lockte, Wege einer Seelenwanderung zu gehen!

Friedl spürte Schauer seinen Leib durchgruseln, blätterte mit Zagen um und wandte keinen Blick mehr von der zierlich kleinen Schrift, so dünn, als wäre sie mit einer Nadelspitze eingeritzt, und so geschmückt, als wären ihre Zeichen von den zarten Fingern einer Frauenhand gegriffelt worden. Seite hinter Seite, alle voll von himmlischen Ergüssen, die zumeist die Form des schlechten Reimes aufgefunden haben, voll weltlicher Betrachtungen aus der Biologie des Tieres Mensch, voll von Bekenntnissen erotischer Natur und dem so ahnungsvollen

„Brief an dich.

Es war plötzlich über mich gekommen. Wie man einen Berg ersteigt und Aussicht hat. So lag mein ganzes Dasein vor mich hingebreitet da. Äcker und Wiesen unter Sonne, Frühling über alles Land und Wärme der Erweckung in dem Boden, der meine Früchte geborgen hat. Wege in die vier Weiten hinein, geradeaus von meinem Herzen weggezogen. Nach Norden der steinige Steig der Erkenntnis, nach Süden der blumige Pfad des Gefühles, nach Westen die dunkle Furt des Vergangenen und nach Osten die freie Straße der Zukunft, ein kurzes Stück nur, weit vor dem Ziele meiner Hoffnung war sie zu Ende. Ein Blutstropfen mitten im Geleise machte mich erschrecken, und ich starb in meinen Armen, an die eigene Brust gebettet war ich dahin, den fröhlichen Schritten entzogen, die mich zur Seligkeit des Irdischen zu tragen meinten.

Es war nicht Traum, war nicht Gedicht, war nackteste Erfahrung, was mich zu mir selbst gebracht hatte.

Von Stunde an erkannte ich das Leiden meines Lebens und entsagte jener Täuschung, die der Trost gewährt, an einen schon Verlorenen verschwendet.

An diesem Tag bin ich gestorben. Was noch gekommen ist, war Unzulänglichkeit der Zeit, vielleicht auch Gnade, die mir freilich mehr an Leid gestiftet hat, als Freuden mich betäuben konnten.

Ich habe mich indes nicht allzu schwer getrennt.

Von dir jedoch hab' ich gemeint, daß wir uns für die Ewigkeit gefunden haben."

Friedl fühlte einen kalten Hauch um seine Stirne wehen, schloß die Augen vor Gespenstern seiner Blicke, hockte sich in seinem Herzen klein zusammen und wartete mit Bangen, daß es sich entscheide.

Blitze blinkten; Donner polterten, und Stille gähnte ihn dazwischen an wie Leere eines Nichts im All.

„Es ist nicht grausam, nicht erschreckend," fuhr er dann zu lesen fort. „Ich war schon öfters drüben, jenseits dieser Enge Welt. Es war Verführung fast, mich früher noch davonzustehlen. Was hat auch so großen Wert, daß man es halten möchte, ewig, immer? Wissen? Kunde der Erscheinungen. Und Haben? Der Besitz ist eitel vor dem Tode schon. Der Glauben also? Wehe dir, wenn er dir Hoffnung gibt! Erlösung ist Entschwinden. Du bist noch zu sehr lebendig, mich voll zu verstehen, und bleibst hinter mir zurück, wie leid es meiner Liebe darum tut, die sich in dir gefunden hat und gern gemeinsam in das heilige Vergessen eingegangen wäre."

Brand stieß die Blätter fort, sprang auf und wollte fliehen, doch die Türe war versperrt. Er rüttelte daran. Es war geschlossen worden. Hatte er nicht selbst? Der Schlüssel steckte ja vor ihm, und dennoch wagte keine Hand, ihn anzutasten oder gar zu drehen.

Friedl drückte sich in eine Ecke, lauerte nach außen und bereitete nach innen:

„Bin ich nicht selbst Betrug an mir? Jede Stunde, jeder Tag dem Eigenen gestohlen? Will ich diesen fremden, unehrlichen Brand wirklich bis an sein lächerliches Ende schleppen? Mein Wille ist nicht Macht genug. Und niemals werden meine Wünsche Wirklichkeit erfahren. Wozu also? Und warum der ganze Jammer?“

Frömmel sah er vor sich sitzen, den Direktor durch die Klasse gehen und sich selbst im Karzer lungern.

„Nein! Nicht wieder!“ wehrte er verzweifelt ab und richtete sich am Entschlusse auf:

„Ich brenne durch.“

Und Albrecht winkte.

„Nach Amerika, nach Ozeanien,“ versuchte Brand dem zaghaften Gehirne einzureden.

Albrecht Wallenstein schien vor dem Fensterkreuz zu stehen und mit einem langen Zeigefinger eindrucksvoll zu winken.

Friedl fühlte sich bezwungen, tappte ohne Widerstreben durch das Zimmer, griff das Tagebuch an sich, steckte es hastig ein und hatte dicht über dem Herzen seines Freundes letzte Worte liegen:

„Meine Liebe ist so groß zu dir, daß du mir nicht entkommen kannst, wo immer du dich flüchtest.“

Friedl Brand schwankte benommen wie ein Trinker, den der Rausch beseligt, breitete die Arme aus und lächelte verzückt.

„Was ist es anders als die Welt, nur weiter, schöner noch, geheimnisvoller,“ flüsterte er seinem schon verflüchtigenden Mute zu, löschte die Lampe aus, stieg auf das Fensterbrett, band die Rouleauschnur fest und schlang sie um den Hals.

Da grellte ein Blitz in weißen Feuern auf.

Und Friedl sah sein Bild im Spiegel gegenüber, sah die angstgequollen aufgesperrten Augen, sah

den Mund die Zähne fletschen über stummen Schreien, sah seine Hände zwischen Schnur und Gurgel sich verkrampfen, sah mit einem Blick das unterdrückte Grauen vor der Tat des Todes an sich selber bildhaft werden, riß den Kopf verekelt aus der meuchlerischen Schlinge, stand schlotternd da, als hätte ihn ein Meer von überirdischen Gefahren an das Land gespien, brach in die Knie und weinte über sich, als ob er schon gestorben wäre.

Es war der letzte Blitz gewesen.

Das Gewitter ging vorbei.

Und Brand erhob sich, tastete im Dunkeln nach der Türe, sperrte auf und trat hinaus.

Frau Wallenstein schaute ihn zwiespältig an.

„Das Licht ist ausgegangen," sagte Friedl kaum vernehmlich.

„Der Tod hat keine Sonne," düsterte es kalt zurück.

„Es muß entsetzlich sein," schauerte Brand und war in seinem Herzen alles Lebens voll, ging in den regengeblänkten Abend hinaus und freute sich der Sterne, die schon schamhaft flimmerten, und wartete mit Ungeduld, daß auch der Mond erscheine, Abglanz jener Sonne zu sein, die das Morgen ist, das Kommende, das Werdende, er selbst auch, Friedl Brand, der seinen Weg schon finden wird, das Glück für sich zu bergen und die Erde noch einmal aufs neue zu entdecken.



